



Abend:

Zeitung.

73.

Montag, am 27. März 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Celio Secundo Curio.

Es ist bekannt, daß die große geistige Bewegung, die im 16. Jahrhundert von Deutschland ausging, am frühesten in Italien sich verbreitete und nicht nur mehrere ausgezeichnete Männer, sondern auch mehrere hochgestellte Frauen ergriff, und zu treuen begeisterten Zeugen der Wahrheit machte. Unter jenen Männern leuchtete durch Geist, Gelehrsamkeit, Gottvertrauen und Muth Celio Secundo Curio oder Curione hervor, dessen bewegtes Leben so reich an merkwürdigen Schicksalswechseln war, und der zu den vorzüglichsten Schriftstellern des sechzehnten Jahrhunderts gehörte. Er wurde 1503 zu Turin geboren, der jüngste unter 23 Geschwistern, und war mit mehreren vornehmen Geschlechtern in Piemont verwandt. Die meisten seiner Brüder und Schwestern waren gestorben, als er, erst neun Jahr alt, eine Waise wurde. Sein Vater, dessen Liebling der vielversprechende Knabe war, hinterließ ihm, außer dem Erbtheil an liegenden Gründen, eine auf Pergament geschriebene Bibel mit Goldverzierungen und Miniaturen, die ihn früh mit den Quellen der Glaubenslehre bekannt machte. Er hatte auf der Universität zu Turin eine gründliche Bildung erhalten, als er, kaum zwanzig Jahr alt, von Luther's und Zwingli's Lehren hörte, und mißtrauisch gegen das Verdammungsurtheil, das die Priester dagegen aussprachen, den ersten Entschluß faßte, sich mit den in Italien bereits verbreiteten Schriften der Reformatoren bekannt zu ma-

chen, die ihm einige Augustiner-Mönche in Turin verschafften. Sobald er einige Schriften von Luther, Zwingli und Melanchthon gelesen hatte, beschloß er, eine Reise nach Deutschland zu machen, und mit zwei gleichgesinnten Freunden, Jacob Cornello und Franz Guarino, trat er die Wanderung durch das Thal Aosta an. Als die feurigen Jünglinge unterwegs unvorsichtig in Streitreden über Glaubenssachen sich einließen, wurden sie von den Kundschaftern des Cardinal-Bischofs Bonifaz von Ivrea verfolgt, verhaftet und abgesondert eingesperrt. Curio saß einige Monate im Gefängnisse, bis er durch die eifrigen Bemühungen seiner Freunde die Freiheit erhielt. Der Bischof entließ ihn mit ernstlichen Ermahnungen, versprach dem Jüngling, dessen umfassende Gelehrsamkeit seine Achtung gewonnen hatte, Unterstützung auf der begonnenen Laufbahn und schickte ihn mit Empfehlungsschreiben in das nahe Kloster St. Benigno, dem er von dem Papste vorgesetzt war. Curio benutzte diesen Aufenthalt, um mehrere Mönche, bei welchen er Empfänglichkeit fand, zu helleren Glaubensansichten zu führen, wozu ihn besonders die Verehrung veranlaßte, die man einigen in der Klosterkirche aufbewahrten Reliquien erwies. Unter den Mönchen, die seinem Einflusse folgten, war ein unterrichteter und frommer junger Mann, Martin Salieri, der auf Curio's Empfehlung ein Werk von Melanchthon*) las. Als Bruder Martin eines Tages, mit dem Buche unter

*) Loci communes.

der Kutte eine Wanderung machte, ward er — so erzählt man — am Ufer eines Flusses von einem Unge-
thüm, das einem Drachen glich und Flammen spie, an-
gefallen, und wiewohl nicht verletzt, doch so heftig er-
schreckt, daß er in das nahe Franciscaner-Kloster floh,
wo er berichtete, was ihm begegnet war. Die Mönche
schrieben das Ereigniß dem legerischen Buche zu, das
sie verbrannten, und Martin kam von den Meinungen
zurück, die er bereits angenommen hatte.

Curione erkannte die Gefahr, die ihm drohte, da
er aber die Wundergeschichte für eine Täuschung hielt,
so blieb er nicht nur seinen Ansichten treu, sondern faßte
auch den Entschluß, die Reliquien auf die Seite zu
schaffen. Als er den Schlüssel zu dem Reliquienschreine
gefunden hatte, öffnete er den Reliquienschrein, der die
Gebeine der Märtyrer Agapetus und Tiburtius enthal-
ten sollte, und stellte ihn dann wieder auf den Platz.
An einem Tage, wo die übrigen Mönche beschäftigt
waren, nahm er alle Reliquien aus dem Schreine, zer-
streute sie und legte eine in der Klosterbibliothek gesun-
dene Bibel hinein mit der Aufschrift: „Dies ist die
Bundeslade, in welcher man wahre Drakel und die äch-
ten Reliquien der Heiligen findet.“ Er ging so vor-
sichtig zu Werke, daß niemand die Entwendung der
Schlüssel argwöhnte, als aber einige Zeit nachher an
einem Festtage die Reliquien in Prozeßion herumgetra-
gen werden sollten, konnte die Entdeckung nicht ausblei-
ben. Curio entwich vor dem festlichen Tage heimlich
nach Mailand und besuchte dann Rom und andere
Städte Italiens. Er nahm dann seinen Wohnsitz in
Mailand, wo er einige Jahre sein Studium fortsetzte
und junge Leute mit so gutem Erfolg unterrichtete, daß
er die Liebe und die Achtung der angesehensten Familien
in der Stadt und der Umgegend erwarb. Als die
Kriegsbedrängnisse eine Hungersnoth herbeiführten und
bald nachher eine furchtbare Seuche wüthete, vertheilte
Curio die Geschenke, die er von seinen Gönnern erhal-
ten hatte, unter die Armen, und während er mit der
edlen Familie Isaci auf dem Lande wohnte, gelang es
ihm, die Priester zu bewegen, den Dürftigen aus den
Reichthümern der Kirchen Unterstützungen zu gewähren.
Die meisten vornehmen Familien entflohen aus der ver-
pesteten Stadt, Curio aber kehrte bald dahin zurück,
gab den Kranken Beistand und Trost und begrub in
Verbindung mit einem gleichgesinnten Freunde die
Todten. Er war durch seinen Edelmuth so hoch in der
allgemeinen Achtung gestiegen, daß die Familie Isaci
ihm die Hand ihrer schönen Tochter Margaretha Blanca
gab. —

Bald nachher faßte er den Entschluß, einen Wohn-
sitz zu suchen, wo er, ungestört von den fortbauenden
Kriegsunruhen, sich seinen Studien widmen könnte, und
folgte gern der Einladung des Grafen v. Montferrat,
unter dessen Schutze er ruhig in Casale lebte. Nach
einigen Jahren meldeten ihm seine Freunde, daß nach
dem Tode seiner Brüder das ansehnliche väterliche Erbe
in den Besitz seiner einzigen Schwester gekommen wäre,
die mit ihrem Gatten in Moncailler lebte, wo die Be-
sitzungen seiner Aeltern lagen, und baten ihn dringend,
in das Vaterland zurückzukehren, um seine Rechte gel-
tend zu machen. Er wurde von seiner Schwester und
seinem Schwager freundlich aufgenommen, als er aber
die Erbschaftsangelegenheit zur Sprache brachte, zeigten
sie eine ganz andere Stimmung. Seine Schwester
stellte ihm die Gefahren vor, welchen er wegen seiner
Glaubensäußerungen ausgesetzt wäre, und um ihn von
seinen Ansprüchen abzuleiten, verleitete sie ihn, über
die Gränze zu gehen und in Ramoni seinen Aufenthalt
zu nehmen. Er hoffte hier seine Angelegenheiten ohne
Gefahr ordnen zu können und wollte in die Heimath
zurückkehren, wenn die ihm nachtheiligen Gerüchte sich
verloren hätten. Als er eines Tages mit einigen
Freunden einer Einladung in ein benachbartes Dorf
folgte, hörte er die Predigt eines durchreisenden Domi-
nikaners aus Turin. Der Mönch sprach heftig gegen
Luther, der nur darum den Beifall der Deutschen ge-
wonnen habe, weil er unter christlicher Freiheit alle Ar-
ten von Zügellosigkeit verstehe, und überdies lehre, Chris-
tus sey weder Gott, noch von der Jungfrau geboren.
Nach der Predigt bat Curio den Pfarrer um die Er-
laubnis einige Worte zu sagen, und als es ihm gewährt
war, hob er an:

„Ihr habt den Lutheranern schwere Vorwürfe ge-
macht, ehrwürdiger Vater. Aber wo hat Luther dieß
behauptet? Könnt Ihr mir die Stelle oder das Buch
angeben, wo er diese Lehren ausspricht?“

Der Dominikaner erwiderte, er könne zwar nicht
sogleich dieß Verlangen befriedigen, wenn Curio ihn aber
nach Turin begleiten wolle, werde er diese und noch
schlimmere Lehren nachweisen.

„Nun wohl!“ fuhr Curio fort, „ich kann Euch
ein Buch zeigen, wo Luther gerade das Gegentheil der
Lehren verkündet, die Ihr ihm in den Mund legt.“

Er las darauf mehrere Stellen aus Luther's Er-
läuterung des Briefes an die Galater vor, welche die
Angaben des Mönchs entscheidend widerlegten. Alle
Anwesenden waren über die Lügen des Predigers so ent-
rüstet, daß sie Hand an ihn legen wollten, und nur durch

den Beistand des Pfarrers entging er der Gefahr. Kaum war er nach Turin zurückgekehrt, als er der Inquisition Nachricht gab, und der Bisthumsverweser Aventinus sandte Häscher aus, welchen es gelang, Curio zu ergreifen und gefangen nach Turin zu führen. Er wurde scharf verhört, und um seine Schuld zu vergrößern, warf man ihm die Entwendung der Reliquien im Kloster St. Benigno und die beabsichtigte Reise nach Deutschland vor.

Sein Schicksal schien unvermeidlich zu seyn. Aventinus wußte, daß Curio die Gunst der angesehensten Männer in Turin genoß, und reiste nach Rom, um die Befehle des Papstes zu holen und das Gehässige der Verurtheilung von ihm abzuwälzen. Curio ward indes scharf bewacht, und damit sein Gewahrsam unbekannt bleiben sollte, führte man ihn aus dem ersten Kerker nach und nach in verschiedene Gefängnisse und endlich in dunkler stürmischer Nacht in ein Gebäude, wo man ihn in ein mit dicken Mauern versehenes Gemach einschloß und seine Füße in ungeheure Blöcke legte. Als Curio bei Tagesanbruche sich in dem neuen Kerker umsah, wo er fast unbeweglich auf dem steinernen Fußboden saß, erinnerte er sich, daß er einst in seiner Kindheit in jenem Gemache gewesen war, und er rief sich die innere Einrichtung des Hauses lebendig zurück. Das Gefängniß lag mitten zwischen dem Wohnzimmer und zwei anderen Gemächern, in welchen die Aufseher des Hauses und seine Diener schliefen.

Als nach einigen Tagen die Beine des Gefangenen von dem Drucke der Holzblöcke angeschwollen waren, klagte er seine Beschwerde dem jungen Manne, der ihn pflegte und eine wohlwollende Gesinnung verrieth. Er bat ihn, ein Bein aus den schweren Banden zu lösen, um die Schmerzen zu lindern. „Du siehst ja,“ setzte er hinzu, „ein Block wird mich fest genug halten, denn ich bin weder ein hundertarmiger Briareus noch ein Dädalus, daß ich eine solche Last heben, oder durch die Luft segeln könnte.“

Die Bitte wurde gewährt. In den nächsten Tagen hatte Curio seinen Plan zur Flucht erfunden. Er zog von dem freien Beine den Strumpf, den er mit Linnen ausstopfte, das sein Hemd hergeben mußte, und als er die Gestalt eines natürlichen Beines nachgeahmt hatte, legte er den Schuh an. Es fehlte aber noch etwas, die Nachbildung weicher und härter zu machen, und während er vergebens auf ein Mittel sann, sah er unter einer Bank einen Rohrstab liegen, den er begierig ergriff und sorgfältig als künstliches Schienbein in den ausgestopften Strumpf schob. Er steckte das freie Bein unter das lange Ober-

kleid, das die Täuschung verbarg, und es gelang ihm, das künstliche Bein, das er am Knie befestigte, leicht zu bewegen.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton.

Die Cottelets des Fräuleins Poharskoi zu Torschok in Rußland. Wer von Petersburg nach Moskau reist, läßt sich auf der Station zu Torschok Cottelets geben. Sie sind in ganz Rußland berühmt. Vor langer Zeit bereitete die Tochter des damaligen Postmeisters Pohorskoi dergleichen für den Kaiser Alexander und dieser fand sie so delicat, wie noch keine; nie gelang es seinen Köchen, späterhin ihm dergleichen so delicat bereiten zu können. Dadurch aber erhielten sie einen Ruf, aere perennius; noch jetzt würde jeder Russe glauben, keinen Geschmack zu besitzen, wenn er nicht auf der Fahrt von Petersburg nach Moskau hier seine zwölf Cottelets äße*).

Alte Aufschneiderei. Wie sehr auch die alten Chronisten übertreiben und es den so verrufenen Kriegsberichten der neueren Zeit gleich thun konnten, zeigt die Nachricht, welche ein solcher von der Schlacht zwischen Kaiser Heinrich V. und den Sachsen zwischen Hettstedt und Sandersleben im Jahre 1115 am Welferholze gegeben hat. Nicht weniger als 45000 Menschen sollen geblieben seyn (occisi). Wie viel Tausende Vermundete mußten also wohl da, und wie stark die Heere selbst seyn? Die Völkerschlacht bei Leipzig hat nicht so viel gekostet, wie diese. Es wird wohl eine Null davon abgehen müssen, obschon die Summe der Erschlagenen mit Worten (quadraginta millia quinque) angegeben ist. *r.

*) R. Koch's Reise durch Rußland. 1842. Seite 43.

Sinnspruch.

Wer mit Genügsamkeit sein inn'res Selbst beschaut,
Kriecht nie in eines Löwen Haut.

Carl Halden.

Ergebung.

Ich zählte dreizehn Lenze kaum,
Als Nacht umhüllte meinen Blick;
Entflohen war der holde Traum
Von Sonnenglanz und Jugendglück.

Ich sehnte mich aus dieser Welt,
Wo schwerer Harm die Herzen bricht,
Die Jugend noch umfangen hält;
Doch Dulden war hier meine Pflicht.

Noch blieb mein Sehnen ungestillt;
Ich harre noch auf dunklem Pfad,
Bis dieses Leben sich enthüllt
Und die Erlösungstunde naht.

A. Lindau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris im Winter.

(Fortsetzung.)

Was die Stadt, die Municipalität, die Menschenliebe thun, um durch Spitäler, Armenhäuser, Almosen u. d. d. Masse von Armuth entgegenzuwirken oder ihre Folgen zu schwächen, ist unzureichend und von geringer Wirksamkeit. Das Uebel hat viele und tiefe Wurzeln. — Während nun in Paris der Winter für einen großen Theil seiner Einwohner eine Zeit der Noth, der bittersten Entbehrungen, der größten Leiden ist, während das Aeußere der Stadt in Nebel, Rauch und Noth sich hüllt, während man in den Straßen, in den elenden Hütten der Vorstadt St. Marfan und sonst in unzähligen Buden- und Kellerlöchern auf den schreiendsten Mangel, auf die nackteste Armuth stößt, sind die Hôtels, Salé, Zimmer und Boudoirs der Reichen und Wohlhabenden von jedem erdenklichen Comfort überladen; Sammlungspuncte von Glanz, Reichthum und materiellen und geistigen Genüssen. Bälle, Soirée'n, Concerte, Spiel, Intriguen und galante Abenteuer reizen und kitzeln Geist und Sinne und setzen alle Phasen menschlicher Genußbegierde in Bewegung, und was sich immer der raffinierteste Epicuräer träumen oder wünschen möchte, diese feenartigen Sitze der Pracht, sinnlicher und geistiger Schönheit vermögen es ihm zu bieten und ihn zu befriedigen. Hier und da halten Scharen der schönsten Equipagen vor Palästen und Hôtels. Eine wohlgenährte, in einem Ueberfluß von guten, den Luxus der Herren verrathenden Kleidern steckende, rasche Dienerschaft umwimmelt die Carossen, springt hin und her, ruft und winkt, je wie es der Befehl der Erdengötter will, denen sie dient. An den Enden der Straßen, wo sich Theater, Concert- und Redouten-Salé befinden, stehen am Abend Piquets der reitenden Municipal-Garde, um in den von allen Seiten Heranströmenden Ordnung zu erhalten. Alle Morgen durchziehen nach durchschwärmter Nacht von Maskenbällen Heimkehrende noch in vollem Costume in allen Richtungen die Gassen. Diese den niedern und mittlern Classen Angehörenden begnügen sich am grauen Morgen, das Hirn noch voll Heiterkeit, die Taschen aber gewöhnlich leer, bescheiden durch den Noth nach Hause zu waden. Bleich und übernächtig, vom tollen nächtlichen Treiben oder von stimulirenden Flüssigkeiten, die sie in den ermatteten, fieberhaft tobenden Körper gossen, um sich zum Rückzug zu stärken, noch trunken, schreien und lärmen sie auf dem Wege, necken, beschimpfen und foppen die ihnen Begegnenden, welche gewöhnlich Menschen aus den niedersten Ständen sind, die in früher Stunde an ihre Arbeit sich begeben. Daß bei solchen Gelegenheiten oft abscheulicher Scandal entsteht, läßt sich denken, denn die Verhöhnnten sind oft um so mehr verlegt, da die Angreifenden übermüthige Schwärmer sind, welche vielleicht in einer Nacht mehr verpraßten, als ein armer Handarbeiter braucht, um vierzehn Tage mit seiner Familie leben zu können. Die drolligsten, aber auch größtenteils Schimpfereien und Beleidigungen von beiden Seiten sind sehr oft, was diese Masken-Freizeiten zur Folge haben.

Während nun im Winter auf der einen Seite eine große Zahl hungert, friert und darbt, und auf der andern eine eben so große genießt, prast und schwelgt, erhebt sich noch eine dritte Kategorie, welche sich in dieser Jahreszeit in der Hauptstadt furchtbarer bemerkbar macht als sonst, nämlich Diebe, Räuber und Mörder. In den Umgebungen von Paris haufen eine Menge Landstreicher, Felddiebe und Laugenichtse, die hier mit „Rodeurs des barrières“ bezeichnet werden. Sie haben ihre Lager in verrufenen Häusern, Steinbrüchen und Gehölzen. Ihr Treiben besteht darin, in den Feldern und Landhäusern zu stehlen, was ihnen unter die Hände kommt, Betrunkene auszuplündern und vor den Barrieren Verspätigte auf ihrem Rückwege zu überfallen, zu berauben, und finden sie es für nöthig, zu ermorden. Ihre Mordwerkzeuge sind in der Regel Dolche oder Dolchmesser. Nichts ist diesem Gesindel zu gewagt oder zu gering, es ist zu Allem fähig. Ihre Unthaten begehren sie entweder einzeln oder nach den Umständen, in Gesellschaft, die zu Banden bis zu zehn und mehr Theilnehmern anwachsen kann. Daher scheuen sie sich auch nicht, mehrere zusammengehende Personen anzufallen. Ihre Handlungsweise giebt Zeugniß von der größten List, Schnelligkeit und Keckheit. Aus ihrem Hinterhalte stürzen sie hervor auf das außersehene Opfer; durch einige Dolchstiche oder Stockschläge werfen sie es zu Boden, reißen ihm Alles vom Leibe und ergreifen die Flucht. Finden sie Widerstand oder befürchten sie Entdeckung, so machen sie dem Leben des in ihre Hände Gefallenen ein Ende, indem ihre Dolche seinen Körper durchwühlen oder, befinden sie sich in der Nähe des Canals, indem sie ihn in das Wasser stürzen. Das Alles ist das Werk eines Augenblicks, und die zahlreichen Patrouillen vermögen diesen Verbrechen nicht Einhalt zu thun, weil auf das Hülfsgeschrei des Angefallenen die im Sturmschritt Herbeieilenden, wenn der Angstschrei zu ihren Ohren drang, nur höchst selten eines solchen Schurkens habhaft werden. Vor Kurzem (am 9. Februar dieses Jahres) wurde einer dieser Rodeurs guillotiniert, der im vergangenen Jahre in Gemeinschaft mit zwei anderen einen armen Fiacre, der als ehemaliger Soldat Inhaber des Kreuzes der Ehren-Legion war, ermordet hatte, bei dem die Mörder nichts gefunden als zwei Leihhauszettel, die sie für wenige Francs verkauften. Nach bezangener That sagten dieselben in einer Weinkelneipe, sie hätten einem erbärmlichen Decorirten den Garaus gemacht, was aber nicht der Mühe werth gewesen. Durch die geraubten Leihhauszettel kam man auf ihre Spur.

Da nun mit dem herannahenden Winter solch' Gewerbe weniger ergiebig wird, weil einerseits der Verkehr der Stadt mit den Barrieren in dieser Jahreszeit weit geringer ist und sich weniger Gelegenheit zu Raub und Mord darbietet, andererseits das Gesindel durch die Strenge der Witterung aus seinen Schlupfwinkeln vertrieben wird, so verläßt es die Umgebungen der Stadt größtentheils und wirft sich nach Paris, wo ihm das erhöhte Leben in vielen Geschäften und das allgemein gesteigerte Treiben reiche Beute verspricht, und so zieht mit jedem Spätherbst eine Menge Raub- und Mordgesindel von allen Seiten hier ein, was sich im Frühjahr theilweise zerstreut und verliert.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 7 der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.